

Kostbarkeiten aus der Bibliothek des Deutschen Alpenvereins

Tat und Traum - Oskar Erich Meyer, der „verinnerlichte Bergsteiger“

Kein Zweifel, „Tat und Traum“ von Oskar Erich Meyer gehört zu den „Top Ten“ der Bücher über die alpinistische Leidenschaft, gemeinhin „alpine Literatur“ genannt. Taufrisch ist das Bändchen freilich nicht. Schon das ärmliche Gewand zeigt die Notzeit seiner Entstehung anno 1920 an. Kärge Ausstattung, keine Illustration, war es dennoch auf leidlichem Papier gedruckt, in deutscher Type Fraktur mit fantastischen Versalien.

ihm „die funkelnde Firnwand, ... des Grates himmlische Leiter nur als des seelischen Erlebens ... Träger“. Bei aller lyrischen Verträumtheit – in schonungsloser Selbstoffenbarung vermochte der „Dichter der Berge“ in künstlerische Form zu fassen, was seine Bergsteigerseele bewegte. Und seine Bergsteigerzeit!

Gedanklich empfand sich der bergsteigende „Dichter und Denker“ als integraler Teil der großen Natur. Fritz

beiden Gedichtbände „Sucht und Sehnen“ (1908) und „Lieder des leisen Lebens“ (1910) sowie „Afrikanische Briefe“ (1923). In den 1920er Jahren redigierte der Literat ehrenamtlich die „Deutsche Alpenzeitung“ und danach die „Österreichische Alpenzeitung“.

1883 als Sohn eines Physikprofessors in Breslau geboren, studierte Meyer Juristerei und Geologie, nahm teil an einer Afrikaexpedition, überstand unversehrt den Kriegsdienst und lehrte schließlich als ordentlicher Professor Geologie an der Universität Breslau. Seine Liebe zu den Bergen entdeckte er 1896 bei einem Urlaub in den Bayerischen Alpen. Als Student in Genf fand Meyer im Grenzgebiet Wallis-Savoie seine Bergheimat, als Geologe bezwang er die Schweizer Eisriesen. Im Alpenverein hielt er Vorträge, organisierte Berg- und Skikurse, stand zeitweise der Sektion Breslau vor und diente dem Alpenverein im Hauptausschuss. Der Alpinist der Tat und Feder verstarb 1939 in Breslau – an den Folgen eines Bergunfalls.

Meyers Sprache klingt heute manchem Leser überhöht. Er verzichtete auf Illustrationen, vertraute auf das Gewicht seines Wortes und seiner Gedanken. Über deren Bedeutung urteilte Eugen Guido Lammer: „Meyers Werk ist für den Alpinismus und sein Schrifttum von kaum berechenbarem Wert.“ Und so haben es auch wir, die Nachkriegsgeneration nach 1945, noch empfunden. Waren vielleicht auch wir „verinnerlicht“?

In der Bibliothek des Deutschen Alpenvereins befinden sich drei Ausgaben – die Originalauflage von 1920 aus dem Bergverlag Rother im farbig illustrierten Karton-Einband, aus dem Jahr 1922 die zweite vermehrte Auflage im Original-Pappband sowie die dritte Auflage von 1928 im Original-Leinen-einband mit goldener Rückenbeschriftung und Deckelsignet.

Peter Grimm

Mayer verzichtete auf Illustrationen und vertraute stattdessen auf das Gewicht seines Wortes.



Dr. Oskar Erich Meyer



Fotos: DAV

Die darin abgedruckten Beiträge konnte man schon vor dem Krieg in alpinen Blättern lesen. Als die Sammlung jedoch geschlossen auf dem Buchmarkt erschien, „da horchte die deutsche Bergsteigerwelt auf“ (Dr. Paul Geißler). Die Literaturkritik sang Lobeshymnen und tausende Zeitgenossen berauschten sich an der „wundervollen Sprache“. Rhythmus und Melodie einer streckenweise fast zum Vers gesteigerten Prosa ließen sich genießen wie Musik.

Das war die bislang stärkste Verinnerlichung alpinistischen Erlebens im deutschsprachigen Schrifttum! Aktiver Alpinist aus innerstem Antrieb, bekannte Oskar Erich Meyer: „des Bergsteigers letztes, bestes Erkennen, ist die alpine Tat“. Dennoch galten

Schmitt zog eine Parallele zu Goethes Pantheismus.

Alpinist der Tat und Feder

Mit dem erfolgreichen „Tat und Traum“ startete 1920 erstmals auch das Experiment eines genossenschaftlich organisierten „Bergverlages“. Leider ging dieser Versuch des Alpinpublizisten Walter Schmidkunz bald daneben. So wurde der Bedarf weiterer Leser durch Neuauflagen 1922 und 1928 bei Rudolf Rother bedient, der das Pleiteunternehmen Bergverlag übernommen hatte. Fortsetzung fand „Tat und Traum“ in O. E. Meyers „Erlebnis des Hochgebirges“ (1932). Sein letztes Werk, „Berg und Mensch“ (1938), gilt eher als zu vergeistigt. Zu Beginn hingegen schuf der Autor die